

d



Katrine Engberg  
**Wintersonne**

*Der Kopenhagen-Krimi*

Aus dem Dänischen von  
Ulrich Sonnenberg

Diogenes

Titel der 2020 bei  
Alpha Forlag, Kopenhagen,  
erschiedenen Originalausgabe: ›Isola‹  
Copyright © Katrine Engberg 2020  
Published by agreement with Salomonsson Agency  
Die Zitate aus ›Selkirks Insel‹ von Diana Souhami  
wurden von Ulrich Sonnenberg  
aus dem Dänischen übersetzt.  
Covermotiv: Design von Rahel Bünter  
Copyright © Diogenes Verlag

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur  
für die Jahre 2021–2024 unterstützt

Alle deutschen Rechte vorbehalten  
Copyright © 2022  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
100/22/44/1  
ISBN 978 3 257 07204 4

*Für Laura Höger,  
meine geliebte Schwester und Verbündete.*



Es war der Lärm, der ihn weckte. Ein stampfender Rhythmus, wie eine Lokomotive mit hohem Tempo. Er wollte zurück in den Schlaf abtauchen, das dröhnende Geräusch an seinen Trommelfellen zwang ihn jedoch zurück ins Bewusstsein. Unruhig drehte er sich um und spürte einen schneidenden Schmerz im Hinterkopf. Er versuchte die Augen zu öffnen, sie klebten zusammen, und als er eine Hand heben wollte, um sie zu reiben, gehorchte sie nicht.

Das ist einer dieser Alpträume, dachte er, in denen ich glaube, wach zu sein. Gleich werde ich wirklich aufwachen, aufstehen und den Tag beginnen. Er wiederholte den Satz wie ein Mantra, er wollte die Kontrolle zurückgewinnen, doch er wusste, dass es nicht stimmte.

Vorsichtig ballte er die Faust und spürte zu seiner Erleichterung, dass die Finger reagierten. Das Gefühl währte jedoch nicht lange. Ein Kabelbinder schnitt in sein Handgelenk, er war gefesselt.

Er blinzelte und zwang sich, die Augen zu öffnen. Sein Blick war verschleiert wie eine fettige Kameralinse, er lag auf der Seite und sah nur sparsames Licht und in der Ferne Bäume. Etwas, das einer Gestalt ähnelte. Wo war er?

Er konnte sich nur daran erinnern, dass er irgendwo

an einem Grünstreifen geparkt hatte. Unter einem blauschwarzen Himmel war er durch hohes Gras an mehreren Gebäuden vorbeigelaufen und hatte nasse Hosenbeine bekommen. War er nicht hierhergekommen, um irgendetwas zu finden? Soweit er sich erinnern konnte, war er durch das Tor eines großen Gebäudes gegangen. Und dann?

Schmerz flammte vom Hinterkopf auf, das Nachdenken fiel ihm schwer. Der Lärm nahm ihm die letzte Konzentration. Hatte man ihn niedergeschlagen?

Er mobilisierte seine ganze Kraft, hob den Kopf und blickte auf seine Füße. Nicht weit von seinen Fußsohlen entfernt flimmerte ein schwaches Licht im Takt des Lärms, und in einem klaren Moment wurde ihm bewusst, worum es sich handelte. Eine eingeschaltete Säge. Und er glitt darauf zu.

Ein Schrei übertönte den Lärm. Mehrere Sekunden vergingen, bevor ihm klar wurde, dass er selbst geschrien hatte. Vergeblich zerrte er an den Kabelbindern. Sie gaben nicht nach, er war gefesselt und dem Sägeblatt preisgegeben, das nur noch einen halben Meter von seinen Füßen entfernt war. Panisch warf er sich von einer Seite auf die andere, die Schultern hämmerten auf die Unterlage, Blut tropfte aus der Wunde an seinem Kopf. Es musste doch möglich sein, einen Arm zu befreien.

Wenn er doch nur richtig sehen könnte, dann ließen sich die Kabelbinder um seine Handgelenke vielleicht lösen, vielleicht konnte er die Säge stoppen. Aber er hatte keine Chance. Es war das Ende.

Er schrie um Hilfe, ein Raubtiergebrüll, und bekam keine Antwort.

Montag, 18. November



Auf den ersten Blick sah der Koffer aus wie aus einem alten Film. Ein großer viereckiger Reisekoffer mit Verstärkungen an den Ecken und einem breiten Handgriff mit verrosteten Metallbefestigungen. Er lag zwischen dürrer Schneebeerenbüschen, die feuchte Erde hatte das Leder verfärbt und die Aufkleber mit Erinnerungen an Hotels in Trondheim und Hannover aufgeweicht.

Anette Werner, Ermittlerin der Abteilung für Gewaltkriminalität, richtete sich auf und blickte auf den Hügel hinter dem Spielplatz der Østre Anlæg. Sie sah eine Bank und einen einsamen Baum, dessen Silhouette sich vor den tief hängenden Wolken abzeichnete. Normalerweise vermieden es die Kinder auf dem Spielplatz, den Hügel hinaufzugehen. Häufig hielten sich dort Leute auf, die Spritzen und Kondome hinterließen, es war besser, ihnen nicht zu nahe zu kommen.

Oben auf der Grasfläche telefonierte der zentrale Ermittlungsleiter, den der Wachhabende alarmiert hatte, mit Kriminaltechnikern und Rechtsmedizinern. Er hatte die Schultern hochgezogen, sein Regenmantel beulte sich über dem Rücken. Zwei Steintreppen führten den Hang hinauf, beide waren mit rot-weiß gestreiftem Flatterband abgesperrt. An der hinteren Treppe stand einer der beiden jun-

gen Beamten, die um Unterstützung gebeten hatten, und achtete darauf, dass sich niemand dem Fundort näherte.

Anette Werner wandte sich wieder dem Koffer zu, schob einen tropfenden Zweig beiseite und hockte sich im Gebüsch neben den anderen Beamten. Der matschige Boden zwischen den Büschen gab die Wurzeln der umstehenden Bäume frei, deren letzte gelbe Blätter kraftlos von den Zweigen hingen.

»Wer hat den Koffer gefunden?« Sie verlor beinahe das Gleichgewicht und griff nach der Schulter des Beamten.

»Erstklässler der Krebs' Schule. Sie spielen in ihren Pausen gern auf dem Spielplatz und sind hier hochgelaufen, obwohl sie das eigentlich nicht dürfen. Der Koffer war mit Erde bedeckt, aber eine Ecke ragte heraus.« Der junge Beamte zeigte auf die obere rechte Ecke.

»Vielleicht ein Fuchs?«

»Möglich. Die Kinder haben ihre Lehrerin geholt, die der Gestank alarmiert hat. Sie hat die 112 angerufen.«

Der Gestank. Anette roch feuchte Erde und herbstliche Fäule. Die herabgefallenen Blätter wurden bereits zu Humus, Pilze wuchsen. Eine Note von verdorbenem Fleisch lag wie eine süßliche Basis unter den Novembergerüchen.

»Nachdem wir ankamen, haben wir vorsichtig die Erde um den Koffer entfernt, um ihn zu öffnen, aber –« Der junge Beamte räusperte sich unsicher. »Na ja, es ist noch nicht so lange her, dass ich die Polizeischule beendet habe. Wir haben an Obduktionen teilnehmen müssen, und den Leichengeruch vergisst man nicht so schnell.«

Anette warf ihm einen Blick zu. »Ihr habt ihn also nicht geöffnet?«

»Wir haben den Deckel nur kurz angehoben, und dann die Kripo gerufen.«

»Ausgezeichnet.«

Auf dem Spielplatz war Kindergeschrei zu hören. Der Beamte reagierte nervös. »Wir haben es nicht geschafft, alles ordentlich abzusperren, bis ihr gekommen seid. Wir waren ja nur zu zweit.«

»Ja, man kann beinahe das Rascheln ihrer Overalls hören.« Anette zog ein paar Latexhandschuhe aus der Tasche und streifte sie über. Ihre Tochter Gudrun hatte gerade einen neuen Winter-Overall bekommen, himmelblau mit weißen Wölkchen. Ihre blonden Locken hingen jedes Mal im Reißverschluss fest, wenn sie den Anzug selbst zuzog. Gudrun und Anettes Mann Svend waren gestern eine Woche zu Svends Schwester nach Kerteminde gefahren. Anette vermisste die beiden bereits, als der Wagen aus der Einfahrt fuhr.

»Ich öffne den Koffer jetzt, um ganz sicherzugehen, dass wir die Maschinerie nicht unnötig in Gang setzen.«

»Also, ich habe da überhaupt keinen Zweifel«, protestierte der Beamte und wischte seine tropfende Nase mit dem Handrücken ab.

Anette fasste an die Unterkante des Kofferdeckels und spürte die Kälte an ihren Fingerspitzen. Noch hatte es keinen Frost gegeben, nicht einmal nachts, aber die Luft war schon gesättigt von der charakteristischen dänischen Feuchtigkeit, die im Winter durch Mark und Bein geht und Hände und Füße lähmt.

Die Scharniere knarrten, und sie hörte, wie der Beamte neben ihr nach Luft schnappte. In dem Koffer lag ein Kör-

per. Braunlilafarbene Haut mit weißen, schimmelig aussehenden Flecken. Anette musste nur eine Sekunde hinsehen, um zu erkennen, dass es sich um einen Menschen handelte. Allerdings hatte er nur einen Arm und ein Bein. Der Kopf lag in einer der Ecken und war längs zerteilt.

Instinktiv wandte sie den Blick von der Leiche ab. Der Himmel über ihr war grau, die Luft voller feiner, kleiner Wasserperlen. Der Gestank war unbeschreiblich. Ein gutturales Geräusch entfuhr dem jungen Beamten. Anette schloss hastig den Deckel, bevor er sich übergab.

\*

»Aus der Erde sind wir genommen.« Der Pastor steckte die kleine Schaufel in einen Haufen Erde und schüttete etwas davon vorsichtig auf den weißen Sarg, während er mit dem Zeigefinger der anderen Hand seine Brille den Nasenrücken hochschob. »Zur Erde sollen wir wieder werden. Der Herr möge dich auferwecken am Jüngsten Tag.«

Die kleine Versammlung rund um das Grab stand reglos im Nieselregen und verfolgte das Ritual. Jeppe Kørner legte den Arm um Esther de Laurenti und spürte, wie ihr schwächerer Körper unter dem Mantel zitterte. Jeppe hatte geholfen, den Sarg zu tragen, seine Hand schmerzte. Abgesehen von Esther und ihm selbst waren nur ein paar alte Kollegen des Verstorbenen und ältere Bekannte erschienen. Die drei erwachsenen Kinder und wer weiß wie viele Enkel und Urenkel fehlten. Seit einer hässlichen Scheidung vor vielen Jahren hatte es keine Versöhnung gegeben. Und nun auch kein letztes Lebewohl.

Gregers Hermansen hatte in dieser Welt keine tiefen Spuren hinterlassen.

Der Pastor betete ein Vaterunser und sprach einen Segen, Jepes Hals schnürte sich zusammen. Ihn überkam eine gewaltige Tristesse, als er an Gregers' und seine eigene Bedeutungslosigkeit dachte, an das flüchtige Dasein auf dieser Erde. Im Frühjahr hatten die Ärzte bei Gregers Lungenkrebs diagnostiziert, im Hochsommer hatten sie die Behandlung aufgegeben. Nun stand der Winter kurz bevor, und Gregers Hermansen, der pensionierte Typograph, Esthers Mitbewohner und Vater von drei Kindern, zu denen er keinen Kontakt mehr gehabt hatte, wurde begraben.

Esther hatte sich bis zuletzt in ihrer Wohnung um ihn gekümmert, er sollte nicht in einem Hospiz sterben. Jeppe hatte nicht die Phantasie, sich vorzustellen, wie hart es gewesen sein musste, aber er spürte, dass ihre ohnehin schwächliche Gestalt noch kleiner geworden war. Auch schien es, als schimmerte mehr Grau in den hennagefärbten Haaren.

*Wir sind nur Gast auf Erden und wandern ohne Ruh  
mit mancherlei Beschwerden der ewigen Heimat zu –*

Die Stimmen der kleinen Trauergemeinde gingen zwischen den Grabsteinen unter. Jepes Zehen waren gefühllos in seinen dünnen Lederschuhen, als sie sich verabschiedeten und aufbrachen. Esther war erst ein paar Meter gegangen, als sie sich zu ihm umdrehte. Er nahm sie in den Arm und ließ sie an seiner Brust weinen, bis sie sich einigermaßen beruhigt hatte.

Gemeinsam gingen sie den asphaltierten Weg zum nächstgelegenen Ausgang des Friedhofs.

»Kein Leichenschmaus?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe Jakob angerufen, seinen ältesten Sohn, aber *die Familie wünscht nicht teilzunehmen*, hieß es. Und Gregers' alte Kollegen kenne ich nicht, ich hatte also niemanden, der es hätte organisieren können.«

»Gibt's hier am Tagensvej nicht ein Café? Ich spendiere uns ein Mittagessen.« Er lächelte ihr zu.

Sie hatte sich wie gewöhnlich sehr bunt angezogen, mit einem blauen Wollmantel und einer orangefarbenen Seidenbluse, aber ihr Gesichtsausdruck war düster.

»Wir können es auch nur bei einem Kaffee belassen, wie du willst.«

»Ein Glas Wein wäre mir am liebsten, auch wenn es noch früh am Tag ist.«

»Dann machen wir das.«

Das Café war hell und hatte eine große Fensterfront zur Straße, es war mit Wiener Caféhausstühlen und eng beieinanderstehenden Marmortischen eingerichtet. Abgesehen von einem schläfrigen Kellner war es leer. Sie setzten sich ans Fenster. Der Kellner erhob sich und fing an, nach Speisekarten zu suchen.

»Ich glaube, ich bin nicht mehr ausgegangen, seit Gregers krank wurde. Und jetzt –«

Jeppe wollte gerade sagen, das Leben würde doch weitergehen, aber er bremste sich. Das Letzte, was Trauernde brauchen, ist die Erinnerung daran, dass die Welt sich – gleichgültig gegenüber persönlichem Unglück – unverdrossen weiterdreht.

Der Kellner legte die Speisekarten auf den Tisch und begann, die Tagesgerichte aufzuzählen. Jeppe unterbrach ihn.

»Wir fangen mit einer Flasche vom Rotwein des Hauses und etwas Wasser an, danke. Dann schauen wir, ob wir noch etwas essen möchten.« Jeppe wartete, bis der Kellner hinter der Bar verschwunden war, bevor er nach Esthers Hand griff. »Es muss hart gewesen sein, ihn allein zu pflegen.«

Sie lächelte. »Täglich kam eine ambulante Krankenpflegerin, es gab also Pausen. Für Gregers war es schlimmer als für mich. So abhängig von fremder Hilfe zu sein.«

»Trotzdem –«

»Weißt du, was hart war?« Ihr Blick wanderte auf die Straße und wieder zurück. »Dass es keine Hoffnung mehr gab. Nach der Tomographie in Herlev, als sie sahen, dass der Krebs seine Metastasen bereits ins Gehirn gestreut hatte, war es nur noch eine Frage von Wochen. Ich glaube, ich war bis dahin ziemlich gut gewesen, wenn es darum ging, Gregers bei Laune zu halten, auch als er weder essen noch schlafen konnte. Aber diese Diagnose hat uns beide gebrochen. Wie soll man jemandem Mut zusprechen, wenn es keine Hoffnung auf Besserung gibt?«

Ein Metallverschluss wurde aufgeschraubt. Der Kellner schenkte ihnen Wein ein, stellte die Flasche schwungvoll auf den Tisch und verschwand, bevor sie ihn an das Wasser erinnern konnten, das er vergessen hatte.

Jeppe holte eine Blisterpackung Schmerztabletten aus der Tasche und spülte zwei Tabletten diskret mit einem Schluck lauwarmem mittelmäßigen Rotwein hinunter. Esther sah nicht so aus, als würde ihr der Wein nicht schmecken.

»In Wahrheit sind wir doch alle sterblich«, versuchte er es.

»Ja, aber wir glauben, unsterblich zu sein. Genau das lässt uns all das Sinnlose überstehen: Irgendwie sind wir davon überzeugt, dass ausgerechnet uns der Tod nicht trifft. Sobald es ein Enddatum gibt, wird das Leben komplett absurd. Vor allem, wenn man Schmerzen hat.«

Ihre Stimme war bei den letzten Worten brüchig geworden.

»Hatte er starke Schmerzen?«

Esther trank und stellte ihr Glas mit übertriebener Sorgfalt ab, als hätte sie Angst, dass sie es umwerfen würde, wenn sie nicht aufpasste.

»Lass uns über etwas anderes reden, Jeppe. Der Bart steht dir gut.«

»Findest du?« Er fasste stolz an seine ungewohnte Gesichtshaarung. »Ist vor allem Faulheit. Ich habe ihn früher nie wachsen lassen.«

Sie legte den Kopf schräg. »Sag mal, fühlst du dich wohl in deinem Urlaub?«

»Ja, ich glaub schon ... Bisher vermisse ich weder die Polizei noch Kopenhagen.«

Jeppe überlegte, ob es tatsächlich so war. Inzwischen hatte er sich so sehr daran gewöhnt, diese Antwort zu geben, dass er gar nicht mehr darüber nachdachte. Seit Mai hatte er seine Arbeit als Ermittler der Abteilung für Gewaltkriminalität ruhen lassen und unbezahlten Urlaub genommen. Seit August hatte er außerdem seine Wohnung an zwei nette ältere Leute vermietet, die ihm regelmäßig mitteilten, wie sehr sie das Stadtleben und die Aussicht über Nyhavn genossen.

»Aber Waldarbeiter? Ist das nicht ... Es scheint mir ein

ziemlich drastischer Schritt für einen erfolgreichen Ermittler zu sein, einfach so auf eine Insel zu ziehen und Bäume zu fällen, nur weil man Liebeskummer hat. Es kommt mir beinahe ein wenig –«

»Wie ein Klischee vor? Ja, vielleicht. Es war der Vorschlag meiner Mutter, sie kennt den Nachbarn meines Chefs bei der Forstarbeitergruppe, sonst wäre ich vermutlich nie auf die Idee gekommen. Aber wenn man den ganzen Kram leid ist, gibt es nichts Besseres als physische Arbeit. Außerdem bekommt man den Kopf frei und wird darüber hinaus gut bezahlt. Später kann ich mir dann eine Reise leisten. Ist ja auch nur mittelfristig.«

Esther trank einen Schluck Wein und bemerkte ärgerlich, dass das Glas fast leer war. »Hast du noch Kontakt zu Sara?«

»Nein –« Jeppe wollte es erklären, aber er merkte, dass es ihn noch immer schmerzte, ihren Namen auszusprechen. »Ich habe eigentlich kaum Kontakt zu den Kollegen. Und ich muss auch nicht wissen, was in dem neuen Superpolizeipräsidium passiert.«

»Sara war schließlich mehr als nur eine Kollegin.«

»Hm.« Jeppe schenkte Esther nach. Sein eigenes Glas hatte er kaum angerührt. »Willst du heute Nachmittag noch immer mit auf die Insel kommen? Ich nehme die Fähre um halb fünf.«

Esther nickte.

»Erzähl mir noch mal, was du eigentlich dort willst.« Jeppe schraubte den Verschluss auf die Flasche und stellte sie beiseite.

»Erinnerst du dich, dass ich im Frühjahr an einer Bio-

graphie gearbeitet habe? Über Margrethe Dybris, eine mit vielen Preisen ausgezeichnete Anthropologin, die in gewissen Kreisen so etwas wie eine Ikone ist. Vor einigen Jahren hat sie durch einen gemeinsamen Kollegen von der Universität tatsächlich Kontakt zu mir aufgenommen, und ich war sehr geehrt über ihr Interesse. Leider ist unser Kontakt im Sande verlaufen, ich weiß gar nicht mehr so genau, warum, und dann starb sie, bevor wir uns überhaupt kennenlernen konnten. Aber ich bilde mir ein, es wäre ihr Wunsch gewesen, dass ich ihre Biographie schreibe.«

Esther lächelte und wirkte jetzt ruhiger. Die Falten auf der Stirn hatten sich geglättet, die Augenwinkel schienen weniger angespannt zu sein. »Margrethe hat weltweit über Todesrituale geforscht, und sie war eine Vorkämpferin des Feminismus. Sie war nie verheiratet, obwohl sie zahlreiche Beziehungen hatte. Zwei Kinder hat sie adoptiert und sich in den Siebzigerjahren auf Bornholm niedergelassen. Dort ist sie vor zwei Jahren auch gestorben. Ich habe mit ihrer Tochter korrespondiert und darf mir das Haus in Bølshavn ansehen.«

»Ist es klug, das ausgerechnet jetzt zu tun?«

Esther hob eine Schulter und ließ sie mit einer unentschiedenen Geste wieder fallen. »Gregers' Kinder kommen morgen, um seine Zimmer auszuräumen. Ich habe keine große Lust, dabei zu sein.«

»Oh, okay.« Jeppe sah auf die Uhr. »Ich habe noch etwas in der Stadt zu erledigen, aber ich kann um zwei bei dir vorbeikommen und dich abholen.«

»Gut, danke, das passt perfekt. Ich muss nur noch eine Tasche packen und Dóxa bei meinem Nachbarn abliefern,

der versprochen hat, sich um sie zu kümmern, solange ich fort bin. Vermutlich bis zum Wochenende.«

Der Kellner kam mit einer Schale Vanillekipferl an den Tisch. Sie dufteten frisch gebacken. »Bitte sehr. Der Koch übt schon mal mit dem Weihnachtsgebäck. Sie sehen aus, als müssten Sie ein bisschen verwöhnt werden.«

Er stellte die Schale ab und verschwand wieder. Der Duft der selbst gebackenen Kipferl breitete sich im Lokal aus. Jeppe nahm einen Keks und lächelte über den Tisch. Esther reagierte nicht.